Musikterminologie erklärt:

Skalen, Tonarten und Moduslehre – Teil 1

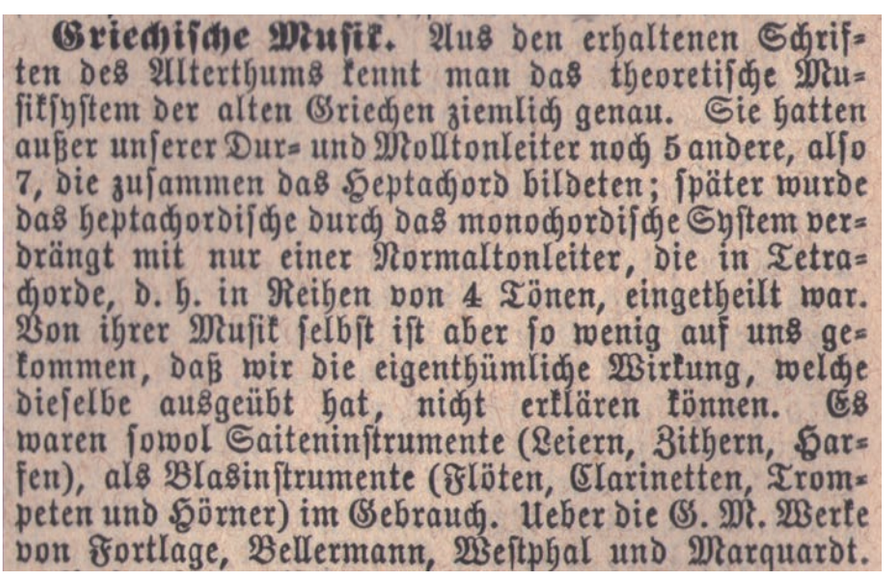
Man stelle sich einmal folgende Situation vor: „Welche unter den Tonarten, den Harmonien, sind nun weichlich und für Trinkgelage geeignet?“, fragt der eine. Darauf antwortet der andere: „Die ionische, und die lydische, welche schlaff genannt werden.“ – Nein, es handelt sich nicht um einen intellektuellen Dialog, der spät nachts auf einer Jam-Session zu hören war. Vielmehr war es der antike Philosoph Sokrates, der eine Unterredung mit Glaukon führte, nachzulesen in Platons „Staat“.

Von Dr. Niels-Constantin Dallmann

Musiktheorie bezieht ihre Legitimation meist aus der Vergangenheit. Indem auf ältere Begriffe zurückgegriffen wird, dient dies zum einen dazu, einen inhaltlichen Bezugspunkt zum bereits vorhandenen Vokabularium herzustellen, zum anderen verleiht die Verwendung einer althergebrachten Terminologie auch in der Gegenwart noch Autorität. Zum Thema hier: Die Skalentheorie im Jazz nimmt zumindest begrifflich auf die mittelalterlichen Kirchentonarten Bezug. Und im Mittelalter suchte man wiederum in der Musikterminologie den Anschluss an die Antike. Der Ausgangspunkt unserer Reise durch die Skalentheorie – die zwei Teile in Anspruch nehmen wird – muss folglich im antiken Griechenland liegen.

Altgriechische Musiktheorie

Vorweg: Wenn Musikhistoriker ehrlich wären, dann müssten sie zugeben, dass sie so gut wie gar keinen Schimmer davon haben, wie antike griechische Musik tatsächlich geklungen hat. Zwar sind fragmentarisch einige Noten erhalten, doch dass diese für eine Rekonstruktion der antiken griechischen Musik ausreichen, ist mehr als zweifelhaft – man denke nur einmal daran, wie schwierig es für Nachgeborene wäre, aus den Notizen einer heutigen Rockband die tatsächlich geklungene Musik zu rekonstruieren. Bei der allgemeinen Musiktheorie, die der Praxis zugrunde liegt, sieht es indes anders aus. So ist aus verschiedenen Quellen einiges über die Tonleitern bzw. Modi oder Skalen, die damals Verwendung gefunden haben sollen, heute noch bekannt. Wie die antiken griechischen Skalen damals gebildet wurden, ist allerdings kompliziert und soll nur kurz angerissen werden. Wichtig zu wissen ist, dass die damaligen Skalen nicht viel mit den heutigen gemein hatten. So wurde als lydisch eine Tonleiter bezeichnet, die – abgesehen von der exakten Stimmung der einzelnen Töne – mit dem heutigen Dur bzw. der Kirchentonleiter ionisch identisch ist. Kurzum: Die Bezeichnungen für die Tonleitern, also deren Namen, haben sich gewandelt – bei einem Zeitraum von mehr als 2000 Jahren kaum verwunderlich. Es war demnach nicht die heutige lydische Tonleiter, die Platon für Trinkgelage empfahl, sondern vermutlich eine Tonleiter, die unserem heutigen Dur ähnelte.



Griechiſche Muſik. Aus den erhaltenen Schriften des Alterthums kennt man das theoretiſche Muſikſyſtem der alten Griechen ziemlich genau. Sie hatten außer unſerer Dur- und Molltonleiter noch 5 andere, alſo 7, die zuſammen das Heptachord bildeten; ſpäter wurde das heptachordiſche durch das monochordiſche Syſtem verdrängt mit nur einer Normaltonleiter, die in Tetrachorde, d. h. in Reihen von 4 Tönen, eingetheilt war. Von ihrer Muſik ſelbſt iſt aber ſo wenig auf uns gekommen, daß wir die eigenthümliche Wirkung, welche dieſelbe ausgeübt hat, nicht erklären können. Es waren ſowol Saiteninſtrumente (Leiern, Zithern, Harfen), als Blasinſtrumente (Flöten, Clarinetten, Trompeten und Hörner) im Gebrauch. Ueber die G. M. Werke von Fortlage, Bellermann, Weſtphal und Marquardt.

Warum nannte man die Skalen aber damals „lydisch“, „dorisch“ oder „phrygisch“? Zunächst handelt es sich bei den Lydern, den Dorern und den Phrygern um Ethnien im antiken Griechenland – manchmal auch als Stämme bezeichnet, was die volkskundliche Komponente noch hervorhebt. Entweder also waren es Tonleitern, die bei den jeweiligen Ethnien gebräuchlich waren, oder die Bezeichnungen waren aus irgendwelchen anderen Gründen an diese angelehnt.

Bei alledem ist ein wichtiger Punkt der Ethos, der Charakter der antiken Tonarten. Eine Tonart kann beispielsweise für antike Hörer – wie eingangs zitiert – weichlich klingen, für die Erziehung daher nicht geeignet sein. Warum das so ist, mag

für die Ohren heutiger Zuhörer schleierhaft sein – es ist aus den bloßen Tönen nicht nachvollziehbar. Vielleicht ist Platon, der Sokrates und Glaukon jenen Dialog über die Tonleitern in den Mund gelegt hat, einfach gängigen musikalischen Stereotypen aufgesessen. Und möglicherweise liegen diesen Stereotypen über die Tonarten einfach Vorurteile über die jeweiligen Ethnien, nach denen die Modi benannt waren, zugrunde. Um noch einmal zu Platons „Staat" zurückzukehren. Es heißt dort weiter über die lydische und die ionische Tonart:

> „Wirst du nun diese, mein Lieber, bei kriegerischen Männern brauchen können?" „Keineswegs", antwortete Glaukon, „sondern es scheint, du behältst die dorische und die phrygische übrig."

Letztendlich wird dann – in heute etwas umständlich anmutender negierender Ausdrucksweise – festgestellt:

> „Nicht also", fuhr Sokrates fort, „werden wir viele Saiten oder auch Instrumente mit allen Tonarten brauchen bei den Gesängen und Liedern? "„Es scheint mir nicht", erwiderte Glaukon.

Offenbar sollte der ideale Staat nach Platon/Sokrates eine auf wenige Tonarten reduzierte Musikkultur haben. Nebenbei bemerkt: Man könnte das so interpretieren – möchte man es positiv deuten –, dass er hier die vielen zersplitterten Kulturen der griechischen Antike stellvertretend am Beispiel der Tonarten vereinigen wollte, oder – negativ ausgedrückt – sich vom ethnischen Pluralismus und der Multikulturalität verabschieden und nur noch eine Leitkultur gelten lassen möchte. Sofern man ihn aber in Schutz vor solchen kulturhistorischen Interpretationen nehmen will, könnte man Platon vielleicht unterstellen, dass er aus Kenntnis der Vielzahl von Tonleitern, die die Musik der griechischen Antike bot, schlicht die Musiktheorie zu vereinfachen gedachte. Oder in seiner Utopie von einem idealen Staat hatten eben die nach seiner Meinung weichlichen Tonleitern keinen Platz. Vielleicht mochte Platon auch einfach keine Stücke in lydischer Tonart?

Exkurs: Tonmaterial oder Werkzeug zur Melodiebildung?

Das alles führt uns nun zu einem wichtigen Exkurs: Handelt es sich bei Tonleitern einfach um Tonmaterial oder nicht doch um mehr, nämlich damit verbunden um ganz allgemeine Regeln zur Melodiebildung? Man denke nur an das Vorhandensein eines Grundtons oder gar an die Leittöne, beispielsweise im harmonischen Moll, mit denen in der Dur-Moll-Tonalität eine gewisse Strebigkeit der Töne angelegt werden kann. Ergo: Das bloße Wissen um die Töne einer Skala genügt noch nicht dazu, aus ihnen eine „passende" Melodie zu bilden – wobei mit passend der musikalisch-kulturelle Kontext gemeint ist; es spricht ja nun überhaupt nichts dagegen, im Zuge einer avantgardistischen Komposition oder Improvisation neue Wege zu beschreiten.

Anzeige

brassego®
MADE BY HAAGSTON
MUSIKINSTRUMENTE

Jeder hat seinen eigenen Stil – jede Musik ihren eigenen Klang. Immer mehr MusikerInnen haben namhafte Marken probiert und sich für Qualität und Klang der **brassego-Instrumente** entschieden. Wir freuen uns auf Sie. Willkomen bei **brassego**.



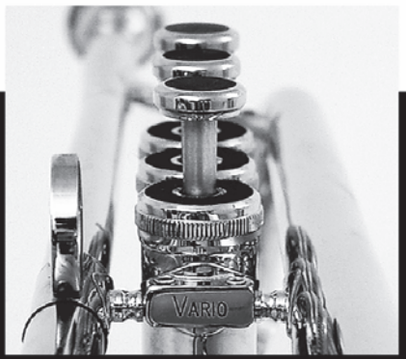
Mein Instrument!
Überzeugende Qualität,
überzeugender Klang!

Inh. Alois Mayer, Franz-Stummerstr. 3, A-3350 Stadt Haag
Tel.: 07434- 43913-0, www.haagston.at

Anzeige

musik spiri klingt gut

Die Spiri Vario Trompete
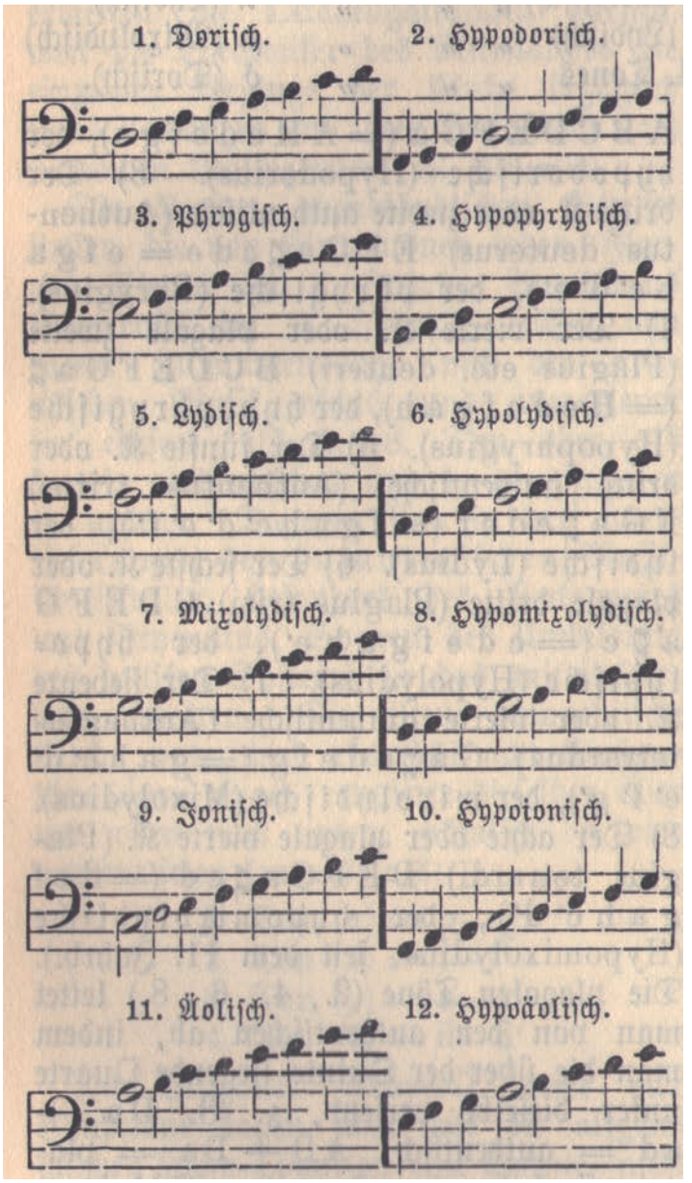


ansprechend

präzis

individuell

St. Georgenstr. 52, 8400 Winterthur, T +41 52 213 24 55, www.spiri.ch



Anzeige



Kehrt man wieder zur Antike zurück und vergegenwärtigt sich, dass ein guter Teil der damaligen Kultur auch (klein-)asiatisch geprägt war, dann lohnt sich ein Blick über den Tellerrand auf die arabischen oder indischen Musikpraktiken, in denen den Skalen eine bedeutende Rolle zukommt. Beispielsweise geschieht dies in der indischen Musik dadurch, dass Bordun-Töne mit einem Saiteninstrument (Tanpura) erzeugt werden und das jeweilige Melodieinstrument in einer Skala – Raga genannt – darüber spielt bzw. improvisiert. Ähnliche Prinzipien – wie sie auch mit den im arabischen Raum als Maqam bezeichneten Skalen zu finden sind – könnten im antiken Griechenland ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Auf jeden Fall aber ist ein Raga mehr als nur Tonmaterial, sondern impliziert darüber hinaus bestimmte Töne, die wichtig sind. Solch ein Vergleich verschiedener Kulturen zu verschiedenen Zeiten kann jedoch eigentlich nur als bloßes

Gedankenspiel dienen. Der Weg in die Neuzeit führt daher über das europäische Mittelalter.

Mittelalter und Kirchentonarten

Wenn man vom Mittelalter spricht, denken viele an Ritter, Minnegesang und Kreuzzüge. Die Musikkultur – zumindest die, die uns heute überliefert ist – war dabei eng mit der christlichen Kirche verwoben. Nun – allen Unkenrufen zum Trotz, die stets auf das sogenannte finstere Mittelalter verweisen – war jene Epoche inklusive der sich anschließenden Renaissance eine Zeit, in der zahlreiche musiktheoretische Traktate entstanden sind und in der sich eine hoch entwickelte Musizierpraxis herausgebildet hat. Angefangen von einstimmigen Gesängen, über zweistimmige Sätze bis hin zur komplexen Vokalpolyphonie eines Palästrina ist damals sicher einer der vielen Grundsteine für die heutige durch Dur-Moll-Tonalität geprägte Musik gelegt worden. Allerdings waren es noch die Kirchentonarten, die zur Melodiebildung genutzt wurden. Aber auch hier wird man schnell feststellen, dass die Skalen nur wenig mit dem zu tun haben, was man in einer modernen Jazzharmonielehre finden wird. Denn zum einen gab es weitaus weniger Grundskalen, zum anderen implizierten die Skalen wiederum eine bestimmte Melodiebildung.
Man kann dies an einem Beispiel verdeutlichen. Die vier gebräuchlichen Modi waren dorisch, lydisch, phrygisch und mixolydisch – die, wie bereits gesagt, nur den Namen mit den antiken griechischen Vorbildern gemein hatten. Ein Aspekt, der dabei eine Rolle spielt, ist, dass es jeden Modus jeweils in einer sogenannten authentischen und einer plagalen Variante gab. Der Unterschied ist folgender: Im authentischen dorischen Modus ist der erste Ton der Grundton, im plagalen Modus (bspw. hypodorisch) liegt der Grundton in der Mitte. Das hat zum einen Auswirkungen auf den Ambitus eines Stückes, zum anderen wurde mit der Wahl eines Modus der Rezitationston, also ein besonders oft wiederholter und dadurch hervorgehobener Ton, festgelegt.

Was lehrt die Geschichte?

Zum völligen Verständnis der antiken genauso wie der mittelalterlichen Theorie wäre wohl jeweils ein eigenes mehrjähriges Studium mit einem hohen altphilologischen Anteil vonnöten. Für die Grundprobleme, nämlich was überhaupt eine Skala auszeichnet, reicht aber ein kursorischer Überblick und das Wissen, dass

1. die Bezeichnungen der Skalen sich über die Jahrtausende (!) geändert haben,
2. Skalen und Modi – wie bei den Kirchentonarten – geschichtlich gesehen nicht bloß das Tonmaterial, sondern im jeweiligen musikalischen Kontext auch Aspekte zur Melodiebildung vorgeben.

Daher können wir, mit diesem Grundwissen gerüstet, dem nächsten Teil entgegensehen. Es wird um das „Lydian Chromatic Concept of Tonal Organization“ ebenso gehen wie um die Frage „Henne oder Ei – oder was war zuerst da: Die Musik oder die Theorie?“ ■

Anzeige

Rino®
Meister J. Scherzer Markneukirchen

JETZT IM FACHHANDEL ODER WWW.SHOWROOM-GERETSRIED.DE TESTEN!

DIE NEUE B-TROMPETE 8228



www.scherzer-trompeten.de

„Vom samtig weichen piano bis hin zum voluminös strahlenden fortissimo klanglich immer edel und bezaubernd rund. Die neue Scherzer ist ein Juwel mit Charakter!"

Helmut Fuchs (Staatskapelle Dresden, phil Blech Wien)

HANDCRAFTED 100% IN GERMANY

Vertrieb Deutschland & Österreich:
Buffet Group Deutschland GmbH
Isaak-Eschenbach-Platz 1 — 08258 Markneukirchen — Deutschland
Vertrieb / Lager: Gewerbepark 52-54 — 08258 Markneukirchen
Tel.: +49 (0)37422 4079-0 — Fax : +49 (0)37422 4079-599
vertrieb@buffet-group.com — www.buffet-group.com